



Abend:

Zeitung.

290.

Mittwoch, am 4. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptours in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Schein und Seyn.

(Fortsetzung.)

„Durch alles, was ich sah, immer verstimmt worden, kehrte ich in den Ballsaal zurück. Meine Schwester tanzte eben die Française mit dem Grafen Heidenfels. Ich beobachtete sie genau. In ihrem Tanz, in ihrer Haltung, ja selbst in ihren Blicken drückte sich keine Spur jener einladenden Koletterie aus, die Hoffnungen zu erregen berechnet scheint und oft noch mehr verspricht, als sie zu halten gedenkt. Dennoch aber war nicht zu läugnen, daß sie die auffallende Huldigung des Grafen duldet und nicht eben ungern zu sehen schien, obgleich man nicht gerade sagen konnte, daß sie ihn ermuntert hätte. Da kam mir plötzlich wie ein Leitstern in dieser Nacht der Ungewißheit ein Gedanke, den ich festhielt und sofort auszuführen begann. Ich näherte mich Florentinen, bat sie als ein Fremder, der durch Niemand sich ihr vorstellen lassen könne, um einen Tanz, der mir, wie ich vorausah, verweigert werden mußte, da sie bereits alle vergeben hatte — und erklärte dann nach ächt modern unverschämter Manier, daß ich mir die Gunst erbitte, mich in den Zwischenpausen durch ihre Unterhaltung für diese Entbehrung schadlos halten zu dürfen. Lachend ward mir die Erlaubniß dazu, der scheelen Blicke des Grafen ungeachtet, gewährt.

So verging der Rest der Nacht, indem ein Vulkan in mir glühte, den ich in Brillantfeuer-Funken des Witzes und der guten Laune auszusprühen versuchte. Herr v. Paloff zeigte sich nicht einmal in der Nähe seiner

Gattin und als ich und der Graf Florentinen zum Wagen geleiteten, meldete ihr der Diener, der gnädige Herr habe sich schon nach Hause begeben, worauf sie auch weiter nicht zu achten schien.

Einige Tage nach jenem Balle ging ich in meiner Dreistigkeit so weit, daß ich persönlich um die Erlaubniß bat, Frau v. Paloff meine Aufwartung machen zu dürfen. Zu meinem unaussprechlichen Kummer ward ich auch angenommen, freundlich empfangen und mein Platz an Florentinen's Triumphwagen gleich in der ersten Stunde, wie mein Argwohn deutlich zu sehen glaubte — mir angewiesen und der Zutritt zu ihren Soirées mir gewährt. —

Dies seltsame Abenteuer, in welches mich die tolle Laune und dann die Entrüstung des Augenblicks verwickelt, mußte nun, so war es mein fester Wille, zu Ende gespielt und ich in Kenntniß gesetzt werden, wie weit der Leichtsinns meiner Schwester wohl gehen könne. Mit allen Kunstgriffen feiner Courtoisie rang ich darnach, meinem Nebenbuhler, dem Grafen Heidenfels, den Vorrang abzugewinnen, denn mein nimmer ruhender Scharfblick gewährte gar bald, daß Florentine mit dem Grafen spiele, wie mit mir, und überhaupt mit jedem Manne, und daß nicht der Schatten eines Gefühls von Liebe dies flatterhafte Herz bewegte. Ich wußte nicht, ob ich meine Schwester bei dieser Bemerkung über ihr Betragen mehr anklagen oder entschuldigen sollte. Zuweilen überraschte ich sie, wenn, was doch nicht immer zu vermeiden war, sie sich in der Nähe ihres Gatten befand, auf

einem Blicke, den sie, besonders wenn er mit jenem, schon am Spieltische erwähnten jungen Mädchen sprach, mit einem Ausdruck von Schmerz und Sehnsucht, doch immer nur verstohlen auf ihn heftete, der mich eine unglückliche Liebe oder wenigstens traurige Mißverständnisse von Seiten meiner Schwester fürchten ließ.

Lange, das fühlte ich, konnte ich die unglückliche Rolle, in welche ich mich so mühsam hinein studiert, nicht spielen, der Augenblick, welcher mich über Florentinens Grundsätze aufklären sollte, mußte beschleunigt werden. Ueberdies konnte ich es wohl nun wagen, eine Entscheidung herbeizuführen, da mein Nebenbuhler, Graf Heidenfels, seit länger denn acht Tagen aus Florentinens Nähe wie gebannt war. Er betrat ihr Haus nicht mehr und trafen sie sich außer demselben, so blieben sie einander fern oder näherten sich gegenseitig so viel und mit so kaltem Ceremoniel, als es der Anstand erforderte. So war ich denn etwa seit vierzehn Tagen der alleinige und erklärte Günstling der Frau v. Paloff, den sie so auffallend auszeichnete, wie früher den Grafen — als ich eines Morgens mit klopfendem Herzen, den Dingen, die da kommen sollten, entgegen bangend, in meiner schwesterlichen Geliebten Vorzimmer stand, und zu einer Stunde, die für Besuche noch viel zu früh war, um die Gunst, sie sprechen zu dürfen, bitten ließ. Ich ward angenommen und in ihr Wohnzimmer geführt. Florentine, noch in leichter Morgenkleidung, ruhte nachlässig im Divan, deutete mir, an ihrer Seite Platz zu nehmen, an und fragte dann nach dem Beweggrund meines ungewöhnlich frühen Besuches.“

(Fortsetzung folgt.)

Berlioz und Miß Smithson.

(Aus einem sich unter der Presse befindenden Werkchen: „Berlioz, als Mensch und Künstler,“ geschildert von Ferdinand Braun.)

Paris.

— Seinem Plane gemäß wollte Berlioz nur zwei Concerte in Paris geben, um sich dann unverzüglich nach Deutschland, der Muttererde wahrer Musik, zu verfügen. Der Mensch dachte, Gott lenkte; es sollte anders kommen, so selbst wie es sein kühnster Wunsch nie gedacht hätte.

Seit acht Tagen war der Künstler in der Hauptstadt; er bewohnte eines jener großen Hôtels, die einer Republik gleichen, und die eine Dorfbewohnerschaft in sich bergen könnten. Seit seiner Anwesenheit war weiter nichts Bemerkenswerthes vorgefallen; unter Besu-

chen, Mittheilungen und freundschaftlichen Ergüssen strich die Zeit herum. Das war ein heiteres Leben im Freundeskreise, nach der jahrelangen Trennung. Er allein nur, dem so vieles fehlte, er so voller Wünsche, er konnte immer nicht ganz heiter werden. Seit er aber hier im Hause wohnte, und sich ungestörter mit Sammlung seiner Gedanken abgeben konnte, erinnerte er sich mehr, lebhafter denn je, an seine Geliebte, die er seit drei Jahren nimmer gesehen hatte, die er wahrscheinlich nie wieder sehen wird, die ihn vielleicht nicht einmal kennet, und der er doch bisher so treu, so liebend ergeben geblieben war. Dieß waren freilich Gedanken trüben Inhaltes, nicht geeignet, dem an sich schon düstern Charakter des Jünglings wohlthätig beizukommen. Wer vermöchte über das Herz es zu erlangen, wenn es in der Brust zu sprechen anfängt seine unbezwingbare Sprache? — Es will seine Rechte haben und behalten; mit Vernunft und Verstandesgründen kann man Vernunft und Verstand überzeugen; in das Herz läßt sich kein mathematischer Satz demonstrieren. Dieß wußte, dieß fühlte Berlioz wohl, ohne je besonders darüber nachgedacht, ohne sich im Geringsten nur einen Zwang angethan zu haben. Aber wenn ihn Gedanken bestürmten, er, der unausweichbare Gedanke an sie, dann zog er sich in sich zurück, dann schloß er sich in sein Zimmer, um sich in völliger Einsamkeit dem süßen Erinnerungsschmerz seines Verlassenseyns dahin zu geben.

So war er einst in seinem Zimmer da es Abend wurde, allein mit der Unterhaltung von der wir sprechen, wenn es möglich allein mit dieser bleiben zu können. Der Tag neigte sich mehr; schon kam leise die Nacht herauf. Berlioz öffnet sein Fenster und schaut träumend und in sich gekehrt in den Raum hinaus.

Aber auf der anderen Seite im Hofe, war schon früher ein Fenster aufgegangen. Eine Jungfrau mit braunen Augen, mit braunem Haare, schlanken Wuchses und üppiger Jugendfülle stand dort drüben. Ihre weiche Hand kräufelte in einem Blumenstocke und säuberte ihn, indem sie eines nach dem andern, die welken Blättchen herunterbrach. Auch über ihrem Gesichte lag ein schwermüthiger Zug, jene poetische Behmuth, wie wir sie in den Gesichtern schöner britischer Frauen gewahren. An was dachte sie? — wohl an ihre Kunst; — oder mag sie in selbem Augenblicke der Genius eines fremden Mannes umschwebt haben, um es mit ihrer Seele zu wollen, die noch so ruhig in ihrer verborgenen Stille lag? — Wir wissens nicht.

Und siehe! als nun Beide, jeder auf seiner Seite, jeder auf seine Art, beschäftigt waren, erhob der Jüng-

ling hierüber sein Angesicht und fiel zufälliger Weise, absichtslos, wie einem geheimen Willen folgend, hinüber und er schaute die herrliche Mädchengestalt. Wunder! da zittert es auf einmal durch ihn, da schaut er genauer, da fängt er heftiger an zu zittern; er erkennet sie, sie ist's! — Sie, sie, die er schon drei Jahre lang nimmer gesehen hatte. Er traut seinen Augen nicht, er hält die Erscheinung für eine augenblickliche Sinnestäuschung, für ein Spiel seiner Phantasie, denn er kann an das hohe, unerfaßliche Glück nicht glauben. Er will, er muß sich überzeugen, läuft zu seinem Zimmer hinaus, im Gange herum, an ihrer Thüre vorbei, sieht nach der Nummer der räthselhaften Wohnung und geht hinunter auf das Bodengeschloß um sich beim Portier aufzuklären und sich dort Gewißheit zu erholen.

„Wer ist die Frauensperson, droben Numero 16?“ fragte er ohne alle Einleitung und mit hastigem Ungestüm.

„Eine junge Engländerin.“

„Ist sie allein?“

„Mit ihrer Mutter.“

„Kennt ihr den Namen der Fremden?“

„Sie heißen Smithson.“

„Wohnen sie schon lange hier?“

„Seit acht Tagen.“

„Acht Tagen?“

„So lange wie Sie.“

„Wie ich?“ fragte Berlioz wie ein Träumender.

„Eine Viertelstunde vor Ihnen ist das fremde Frauenzimmer hier eingetroffen.“

Berlioz ging; er wußte genug, er konnte nimmer zweifeln. Also sie war's; sie war's endlich die er in Italien vergeblich gesucht hatte. Sie war's die aus ihm die „Episode aus dem Leben eines Künstlers“ geschaffen, sie die willenslose Ursache des zweiten Theiles der großen phantastischen Symphonie „Rückkehr in's Leben.“ O was soll jetzt der Künstler anfangen im Wonnehimmel seiner Seligkeit!! —

Aber sie die Jungfrau hatte auch ihn erkannt; von einem plötzlichen Gefühl ergriffen, das sie zwar bisher schon geahnt und gegen welches sie bis jetzt so eifrig gekämpft hatte, fühlt sie sich unruhig bewegt und von den mannigfachsten Empfindungen beängstigt. Sie zieht sich vom Fenster und sucht vor ihrem Körperauge ein Bild zu verbergen, das von nun an mit gewissem, mit unaustilgbaren Zügen vor ihrer Seele steht.

Tage gehen herum. Berlioz strebt nach der Geliebten; er möchte ihr begreiflich machen wie schon länger er in sie hineingelebt, wie schon länger sie über sein Le-

ben ein Recht schien erlangt zu haben, wie es keinem Andern mehr zustände. Die Jungfrau sieht ihn, hört ihn, bemerkt ihn, manchmal und oft, aber näher zu sich hin kann er sie nicht ziehen, eine sichtbare Auszeichnung kann er nicht verdienen und erringen; es ist all seine Mühe vergeblich gewesen.

War sie aber wirklich so gleichgültig wie sie es scheinen wollte? — Liebt man in England weniger warm als in Frankreich — oder liebt man vielleicht dort gar nicht — o so wäre die Geschichte aller englischen Frauen, welche uns Dichter schildern, im Gefühle des unendlichen Zaubers befangen, eine unwürdige Täuschung gewesen.

Unterdessen rückte der Tag heran an welchem Berlioz sein erstes Concert zu geben beschlossen hatte. Zum zweiten Mal sollte, die Symphonie „Episode aus dem Leben eines Künstlers“, zum ersten Mal „Rückkehr in's Leben“ aufgeführt werden. Im Konservatoriumssaal hatte sich eine glänzende Versammlung eingefunden; man war gespannt ein Werk zu hören, das seit seiner ersten Erscheinung bedeutende Veränderungen erlitten, ein Musikgebilde zu prüfen, wie man in Frankreich bis jetzt von keinem Gleichen etwas gehört hatte.

Wird auch Fräulein Smithson in's Concert kommen? — Ein gefälliger Freund des Künstlers hatte in diesem Umstande umsichtige Beihülfe versprochen. Berlioz hofft, ist zuversichtlich, traut. Miß Smithson hört von dem Concerte, als von etwas Außergewöhnlichem, sprechen und da sie selbst regen Antheil an jeder Neuerung nimmt, wodurch die Kunst gefördert und erweitert werden kann, ist's gerade nichts unmögliches sie für's Concert zu gewinnen. Sie läßt sich verleiten. Freilich hatte der geschäftige Mittelmann gar weislich den Namen des Concertgebers verschwiegen um nicht durch eine voreilige Mittheilung die Jungfrau vielleicht in ihrem Vorhaben unschlüssig zu machen.

Und jetzt kommt sie und jetzt ist sie im Concerte und jetzt hört sie, und soll die Geschichte vernehmen, worin sie eine Hauptrolle spielt, worin, um sie herum, sich Alles drehet wie um den lebenvertheilenden Gedanken.

Ihr Begleiter ist mit in der Loge, — das musikalische Drama beginnt. Das lange inhaltvolle Gemälde wird aufgerollt, von einem Ende bis zum Andern, aufgerollt mit seiner Träumerei, mit seiner Freude, mit dem Erwachen einer ersten, lebensmächtigen Liebe, mit seinem Jubel, mit seiner Wonne, mit seinem Schmerze, mit seinen Klagen, mit allen Traumgebilden eines Wahnsinnigen.

(Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

Es wird mir immer ganz eigen zu Sinne, wenn ich in Zeitschriften Correspondenznachrichten aus Hannover lese. Mir fallen dabei sehr lebhaft meine eignen Sünden bei, und ich frage mich selbst: ob die Leser meiner Nachrichten wohl eben so darüber lächeln, als ich über jene? Rede ich aber von Sünden, so geschieht das in der tiefgewurzelten Ueberzeugung, daß jeder Correspondenzartikel wenigstens für eine Sünde Zeugniß ablegt. So ist Einbildung nicht selten zu den schweren Vergehen zu rechnen, z. B. wenn man mit ganz apart ausgesuchtem Ernsthaftigkeitsgesichte von den Mängeln und Gebrechen socialer Zustände, von der fehlerhaften Organisation, oder schiefen Leitung des Theaters, von verunglückten Bauten und eben solchen Correspondenten redet, und dabei den Leuten weißmachen will, das sey die pure Wahrheit, einzig und allein niedergeschrieben von dem inneren Drange für Recht, Kunst, Poesie und dergleichen Motiven, also himmelweit entfernt von aller Persönlichkeit, von aller subjektiven Richtung irgend einer Coterie. Wahrhaftig! wenn ich ein socialer Zustand wäre, oder Herr v. Holbein, oder irgend ein Baurath, oder — Correspondent bin ich in diesem Augenblicke selbst, — aber ich könnte das Lachen nicht lassen über eine Wichtigthuerei, die ich doch so gern selber affectiren möchte, denn Hannover ist eben der Ort, wo Wichtigthuerei seinen Mann ernährt. Anderer Orten ist's freilich ebenso! Wozu also die Ernsthaftigkeiten? Und nun gar, wenn ich Mad. Gentiluomo wäre, ich wüßte mich vor lauter Lachen und Freude gar nicht zu lassen. In der ersten Zeit hatte diese Dame nicht das Glück, der Kritik zu gefallen. Das passirt vielen Leuten in Hannover und hat eben nichts auf sich. Jetzt aber findet die Kritik nach und nach Grund, Mad. Gentiluomo hervor zu heben und giebt sich dabei das kunstväterliche Ansehen, als sey die Dame durch die früheren rastlosen Bemühungen und wohlgemeinten Fingerzeige in die rechte Bahn gelockt, und werde nächstens von einer strahlenden Höhe herabblicken auf das Erdengewürm, um ihren kritischen Wohlthätern einen Kranz der Verehrung und des tiefsten Dankes herabzuschleudern. Bravo! Wie gesagt, ich wollt' ich wäre Mad. Gentiluomo.

Es ist leider schon zu oft gesagt, die Theaterkritiken und Correspondenznachrichten seyen die Dinte nicht werth und das ist auch meine feste Ueberzeugung, indem ich diesen Correspondenzartikel schreibe. Wie oft das aber schon gesagt seyn mag, muß ich doch eine Gespenstergeschichte erzählen, die sich auf meiner neulichen Reise durch Deutschland in Hamburg, Stuttgart, Berlin, Frankfurt, Leipzig und noch mehreren Orten auf eine höchst merkwürdige Weise wiederholte. Ich hatte nämlich dem Thorschreiber kaum meinen Namen, Charakter, Herkunft und Hingang auf dieser Weltfahrt, nebst dem Zwecke meiner Ankunft, sowie meine angeerbten und angebildeten Fehler — denn die Passpolizei ist eine noch moralischere Anstalt in Deutschland, als die Kirche — kurz, ich hatte kaum mein Ich sammt Nichtich dem Thorschreiber vorgewiesen, als auch schon ein gar eigenthümliches, nicht eben lautes, aber doch sehr vernehmbares Rascheln mein Ohr afficirte. Dieser unerklärliche Ton nahm immer mehr zu, je näher ich dem Hause eines Literaten kam; er erreichte sogar seinen Culminationspunkt, wenn ich mit dem angesehenen Herrn, wie Kellstab mit Jean Paul, in ein lebhaftes Gespräch gerieth über Richtungen und freie Bezüge der Gegenwart, über Richard Savage, der in Hannover nicht angenommen ist, über das Wiedergeburtstheater und seine Mißgeburten, über Ludwig Wihl und Pfizer, über die orientalischen Wirren und das Reformationsfest in Berlin, über die Musen und Grazien in der Mark und deren Ehrenrettung, über das Alten-

burger Consistorialrescript und den Denkmalerichtungsverein in Buxtehude — mit einem Worte, über die wichtigsten Tendenzen der Gegenwart, Zukunft und Ewigkeit war kaum ein lebhaftes Gespräch flüssig geworden, so erreichte jenes seltsame Rascheln eine Höhe, die mir ein sehr beklommenes, schwüles, drückendes Gefühl auf die Brust warf. Erkundigte ich mich nun endlich nach der Ursache des in ganz Deutschland sich wiederholenden Geräusches, so war auch die Antwort überall dieselbe: „Das sind die Schreiber im Hinterhause! Sie müssen noch heute die Kritiken für das morgende Blatt in die Druckerei liefern und schreiben daher sehr eifrig.“ — Also nichts, als kritisches Federgekrizel durch Deutschland! Du lieber Himmel mit Deinen Wolken und Deinem Sonnenglanze, Deiner klaren Bläue und Deinen ätherischen Mondstrahlen, mit Deinem Sternenschimmer und Donnergewölk — nichts siehst Du, als Feder, Dinte und Papier, und auf diesem kein Lied, kein Drama, keinen Roman, keine Geschichte, keine Religion, — nichts, als Kritik und wieder Kritik über das Alles! (Beschluß folgt.)

Kurze Notizen aus Berlin.

November 1839.

Wir haben jetzt drei ausgezeichnete Violinisten in unserer Mitte: den Braunschweigischen Concertmeister Carl Müller, der bereits mit Clara Wieck zweimal aufgetreten ist, den Professor Prume aus Belgien, den wir einmal im Opernhause hörten und den Concertmeister Ernst, der bis jetzt noch nicht aufgetreten ist. Allen dreien ging der größte Ruf voran. Müller und Prume haben ihn glänzend bewährt. Das Spiel des ersteren ist durchaus klassisch zu nennen; Prume zeichnet sein genialer Vortrag und seine trefflichen eigenen Compositionen für sein Instrument aus. Ueber Ernst haben wir noch kein Urtheil, von anderwärts her wird er ein zweiter Paganini genannt. So ging's auch Prume. Man kann sich noch immer von den leidigen Vergleichungen, die meistens für die Kritik unfruchtbar sind, nicht losmachen.

Die Zahl der Reformationschriften bei Gelegenheit des 300jährigen Erinnerungsfestes war sehr groß. Am meisten Verbreitung hat die bei E. W. Krause erschienene kleine Schrift, deren Verfasser der Schulrath E. Schulz ist, (auf dem Titel hat er sich nicht genannt) wegen ihrer fast unglaublichen Billigkeit gefunden. Bei demselben Verleger ist nach dem Fest die Beschreibung desselben nebst einem Holzschnitt (von Gubitz): Luther's Denkmal zu Wittenberg und der kurzen Geschichte der Gründung dieses Monuments erschienen. Der Text umgiebt das Bild in architektonischer Form eines Spizdaches, das auf Säulen ruht. Zu beiden Seiten erheben sich Kreuze, in welchen Luther's schönes Lied: Eine feste Burg ist unser Gott u. abgedruckt ist, oder welche vielmehr durch den künstlichen Saß dieses Liedes gebildet sind.

Von C. D. Hoffmann und W. Viol erscheint zu Weihnachten: Eine Sammlung Lieder im schlesischen Volksdialekt. Proben davon hat bereits der Figaro mitgetheilt.

Seit Kurzem hat sich hier wieder eine jüngere Dichterschule gebildet. Es sind meist aufstrebende Talente, von Bekannteren sind nur E. Kofarsky und Rutscheit als Mitglieder zu erwähnen. Von dem ersteren ist bei Barasch eine Sammlung Novellen unter dem Titel: „Dämmerungen,“ erschienen.

Am 11. November haben die Zimmermann'schen seit lange schon berühmten Quartette begonnen. An die Stelle des früheren Cellisten Griebel ist ein junger Mann Herr W. Luze getreten, der sich eifrig bemüht, seinem Vorgänger gleich zu kommen.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 31 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.